

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 4

Rubrik: Usem Innerrhoder Witztröckli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einem hochgelahrten Verfechter der Kleinschreibung gewidmet

(Eine bescheidene Anmerkung)

Nun wissen sie es endlich alle, die grossköpfigen Dumschreiber, – pardon: die dummköpfigen Grossschreiber, wie alt und ehrwürdig die Kleinschreibung ist und was für eine unsinnige modische Unart der Schwulstzeit die Grossschreibung. Wer sich für die Grossschreibung einsetzt, ist natürlich so ungebildet, dass er diese gescheite Belehrung im Nebi Nr. 50/1973 höchst nötig gehabt hat. Leider war sie weder satirisch noch heiter; es war nur die mit dem mühseligen Ernst geschriebene Epistel eines von seiner Vernunft und Allwissenheit ergriffenen und von einem Sendungsbewusstsein zur Weltverbesserung überzeugten Lehrers. Er hätte nicht einmal zu sagen brauchen, dass er's ist; kaum jemand sonst würde eine solche Lektion auf solche Art erteilen.

Schön wär's, wenn alles so simpel wäre, wie es da den unwissenden Verfechtern der Grossschreibung ins Stammbuch geschrieben wird. Dummerweise habe ich daheim ein paar Bücher, darunter eine Literaturgeschichte in Bildern. Darin sind fotografierte Wiedergaben berühmter Originale, Erstdrucke, Titel, Gedichte usw. Da finde ich, dass z. B. im «Abrogans», dem ersten deutschen Buch, das eine Uebersetzung eines lateinischen Wörterbuchs aus der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts ist, alle Stichwörter mit Grossbuchstaben anfangen. Die Wiedergabe des handgeschriebenen Gudrunliedes (um 1230) aber sieht im zweiten Satz folgendermassen aus: «Ger

dem reichen kunige – das ist wol erkannt – dient vil der Burge – Er hatte Siben Fürsten Lanndt – darynne het Er Recken...» Zweihundert Jahre vor der Erfindung des Buchdrucks hat der Schreiber des Gudrunliedes also einzelne Wörter gross geschrieben, – aber «die Grossschreibung begann mit der Buchdruckerkunst» heisst der erste Satz unserer Lektion.

Vermutlich sind diese Grossbuchstaben des Gudrunliedes eine Hinterlassenschaft aus alter Zeit. Die Germanische Runenschrift war, wie andere alte Schriften, eine Grossbuchstabenschrift. Die griechische Schrift wurde ursprünglich ebenfalls nur mit Grossbuchstaben geschrieben; ihre Kleinbuchstaben entstanden erst im 9. Jahrhundert nach Christus. Auch die römische Schrift, deren älteste uns erhaltene Denkmale aus dem 7. Jahrhundert vor Christus stammen, ist eine Grossbuchstabenschrift: die Kapitalis (von caput = Haupt). Durch Abschleifungen beim Schreiben und durch Drehungen der Kieffeder entwickelten sich leichtere Formen der Kapitalis und vom 4. bis 5. Jahrhundert an die Halbunizialis, eine Schrift aus Gross- und Kleinbuchstaben. Im 9. Jahrhundert gab es im deutschsprechenden Raum vier verschiedene Schreibschriften, vorwiegend Grossbuchstabenschriften, weshalb unter Karl dem Grossen eine Vereinheitlichung angestrebt wurde. In der Schreibwerkstätte des Klosters St. Martin in Tours unter dem Abt Alkuin wie in der Kaiserlichen Palastschule in Aachen entstand eine neue Einheits-Minuskelschrift, die sogenannte Karolingische Minuskel. Es war die erste echte Kleinschrift. Sie war nicht mehr als eine willkürlich gesetzte Klosterschrift, die durch kaiserliche Verordnung eingeführt worden ist. Man könnte es auch noch anders ausdrücken: Bis dahin hatte es im römisch-deutschen Imperium verschiedene Glaubensrichtungen und religiöse Kulte nebeneinander gegeben; mit der Einführung des Christentums als Staatsreligion durch Karl den Grossen wurde gleichzeitig eine klösterliche Einheitschrift für ihre leichtere Verbreitung geschaffen.

Sehr früh muss der barocke Unsinn des Grossschreibens auch bei den Basler Druckern in Mode gewesen sein. Bereits in der Stadtchronik, gedruckt 1580, findet man über einen Brand in Basel:

«Das Feur verschlucket den Spital / und was herum stünde / beide Gassen hinauff / das Teutsche Hauss / die gantze S. Albans Vorstatt / zusampt dem Closter / biss an die Teiche hinauss... Es vergiengen in dieser Not eilff Menschen...»

Das ist vollendete Grossschreibung aller Wörter, die auch heute noch so geschrieben werden; nur selten ist im weiteren Text ein Hauptwort klein geschrieben, dafür auch einmal ein Beiwort gross. Bisher rechnete man das Jahr 1580 zur Renaissance; die Basler werden einen schönen Rauch haben zu erfahren, dass sie ihrer Schrift zufolge damals bereits im Hochbarock gewesen sind. Nachdem erst 75 Jahre nach diesem Text angeblich Johannes Girbert das Hauptwort erfunden hat, fragt man sich, woher's die Basler hatten. Aber zuzutrauen ist denen wirklich alles.

Wer den unwissenden Grossschreibern ins Stammbuch schreibt, braucht das alles natürlich nicht zu wissen oder kann es unterschlagen. Woher sollten die Grossschreiber es auch wissen? Es passt so viel besser in die Manipulationen der Volksmeinung, die manche Verfechter der Kleinschreibung systematisch betreiben. Dazu reden sie dann unablässig von Demokratie, obwohl beides, Nichtwissen oder Unterschlagung, in dieser Form als nicht viel mehr denn gewöhnliche Demagogie auftreten.

Wo übrigens andere Menschen eingestünden, nicht zu wissen, was sich vor 400 Jahren zugetragen hat, – sie wissen genau, dass die Grossschreibung nur der puren Mode eitler Buchdrucker entsprungen ist. Erfahrungsgemäss haben eitle Moden aber keinen Bestand. Ich masse mir nicht an, erklären zu können, wie die neue Grossschreibung entstanden ist, hält man sich aber vor Augen, dass die Basler schon 1580 die Hauptwörter nahezu geläufig

gross schreiben, könnte das durchaus auf den geistigen Umbruch der damaligen Welt durch die Renaissance zurückgehen. Hatte der Mensch im Mittelalter nur im Kollektiv existiert, so entdeckte er nämlich in der Renaissance und im Humanismus, dass er ein Einzelwesen mit einer ihm eigenen Identität ist. Der Mensch wurde geistig selbständig. Das versuchte er vielleicht auch in seiner Schrift zum Ausdruck zu bringen. Möglicherweise ist das Grossschreiben einzelner Wörter sogar eine Art Revolution gegen eine jahrhundertelange Unterdrückung, die mit der Karolingischen Minuskel eingesetzt hatte. Dass eine gewisse Grossschreibung während all dieser Zeit existiert hat, beweist eine Handschrift wie die des Gudrunliedes.

Warum die anderen europäischen Sprachen die Wandlung zur teilweisen Grossschreibung nicht mitmachten, lässt sich nur vermuten. Aber weil sie es nicht taten, besteht kein Grund, einen Vorteil, den wir haben, und der von Ausländern immer wieder bestätigt wird, wenn sie Deutsch lernen, wieder aufzugeben. Oder geht es denen, die das Kleinschreiben mit aller Gewalt durchsetzen wollen, eben doch um die Rückführung ins Kollektiv der Masse? Nicht in das des christlichen Mittelalters, aber in das des wohlfahrtsstaatlichen Sozialismus, eine Nivellierung des Menschen als Einzelwesen nach unten in die geistige Anspruchslosigkeit. Sie, die sonst jede Tradition ablehnen und ihr jede Berechtigung für unser Leben absprechen, – plötzlich haben sie die vornehme und ehrwürdige Tradition der Kleinschreibung entdeckt, die angeblich nur durch den barocken Schnickschnack und Unsinn der Buchdrucker zerstört worden ist, obwohl es sich damals offenbar nur um eine teilweise Rückkehr zur Schrift mit Grossbuchstaben handelte.

Das wäre es, was es zum ersten Teil der Lektion zu sagen gäbe. Trotz allen Bemühungen, mehr dahinter zu entdecken, liess sich leider nicht feststellen, dass der zweite Teil jener Belehrungen an die unwissenden Grossschreiber sachlich richtiger und überzeugender wäre. Das nachzuweisen, müsste freilich der Nebelspalter noch eine knappe Seite zur Verfügung stellen. Vielleicht geschieht's.



Us em
Innerrhoder
Witz-
tröckli

Am eeschte Schueltag rüeft en Bueb zmetts im Onterricht inne höhne vöre: «De Lehrer ischt en Laari.» Eescht bim Usigoo het denn de Lehrer allne gfroged: «Hescht du da grüeft?» Ali hend nei gsäät. Bim letschte het denn de Lehrer gsäät: «So Sepp, denn hescht also du ggrüeft, de Lehrer sei en Laari.» De Fritzli aber het gsäät: «Neinei Herr Lehrer, i bis gaaz sicher nüd gsee, i has gar nüd gswesst.»

Hannjok



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau